

SCOTT
MCEWEN
MIT THOMAS KOLONIAR

SNIPER
VERNICHTET AMERIKA ELITE

Aus dem Amerikanischen von Laura Gutmann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Sniper Elite: Target America*
erschien 2014 im Verlag Touchstone.

Copyright © 2014 by Scott McEwen und Thomas Koloniar

1. Auflage Dezember 2016

Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig

Veröffentlicht mit Erlaubnis von Touchstone,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc.

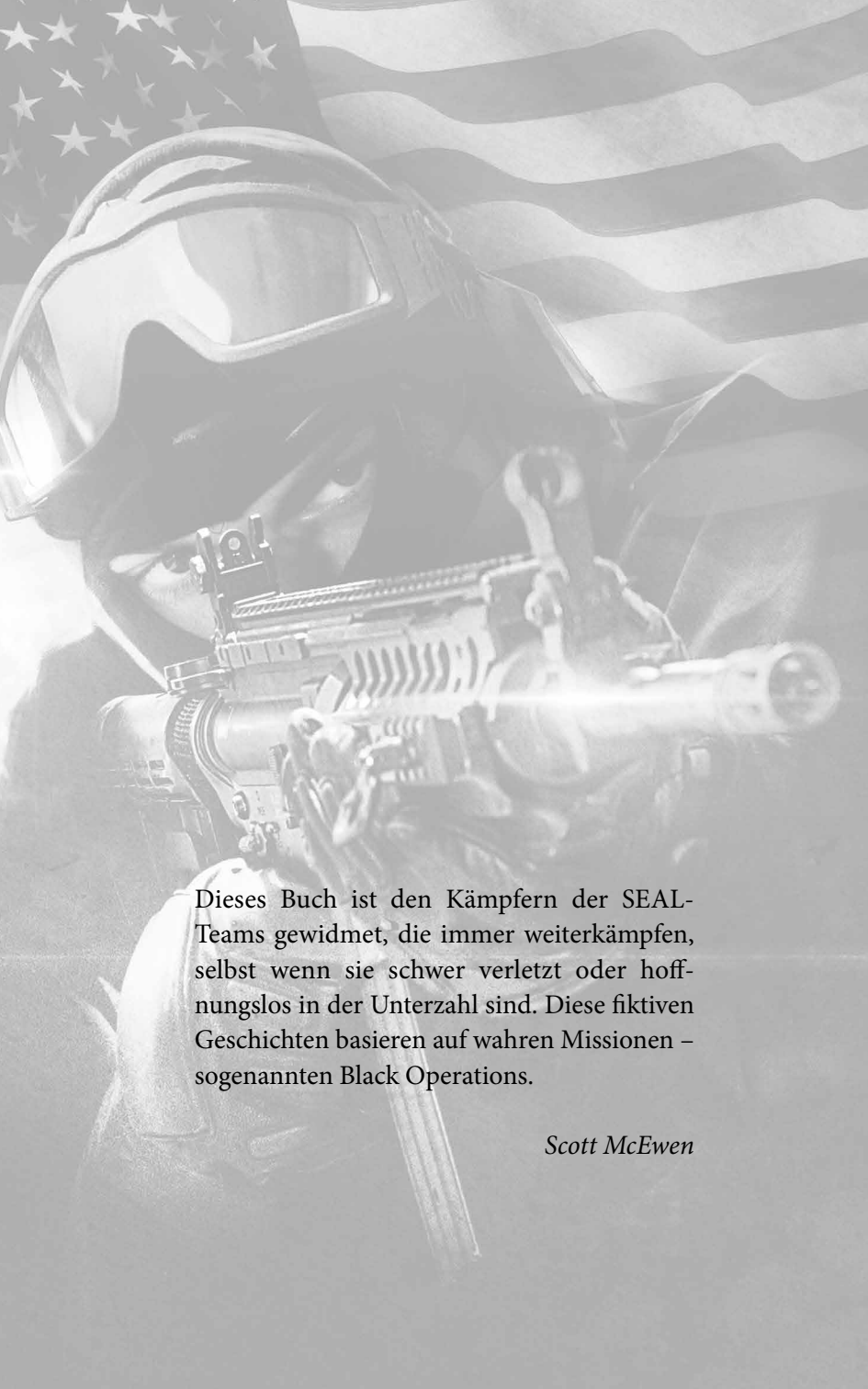
Lektorat: Katrin Hoppe

Titelbild: Arndt Drechsler

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-488-1

eBook 978-3-86552-489-8



Dieses Buch ist den Kämpfern der SEAL-Teams gewidmet, die immer weiterkämpfen, selbst wenn sie schwer verletzt oder hoffnungslos in der Unterzahl sind. Diese fiktiven Geschichten basieren auf wahren Missionen – sogenannten Black Operations.

Scott McEwen

Dieses Buch ist dem Gedenken an Tyrone Snowden (Ty) Woods und Glen Anthony Doherty gewidmet, ehemaligen Navy SEALs, die in Bengasi, Libyen, am 12. September 2012 getötet wurden. In der stolzen und legendären Tradition der Navy SEALs kämpften sie gegen eine erdrückende Überzahl des Feindes, um Dutzende amerikanische Leben zu retten. Sie mussten nicht gehen, aber sie taten es trotzdem. Wir werden eure heldenhaften Taten nicht vergessen, Gentlemen, und werden es auch anderen nicht erlauben.
Bravo Zulu!

Scott McEwen

Prolog

US Naval Station Guantanamo Bay

Es war Mitte Juni, und es war heiß. Nie zuvor hatte Naeem Wardak solche Hitze erlebt. Nie zuvor hatte er sich so elend gefühlt. Im vergangenen Herbst war er im afghanischen Waigal-Tal vom SEAL Team 6 verhaftet und kurz darauf als Kriegsgefangener nach Guantanamo Bay gebracht worden. Man hatte ihn wegen Vergewaltigung einer amerikanischen Kriegsgefangenen als Kriegsverbrecher angeklagt. Dutzende Male hatte ihn die CIA seitdem zu den Aktivitäten der Taliban in Afghanistan und anderswo im Nahen Osten verhört und ausgiebig in die Mangel genommen.

Leider war Naeem nicht einmal annähernd so hart, wie er bis dahin geglaubt hatte, und so konnten ihn die Qualen von Schlaf- und Wasserentzug schon bald weichkochen. Die Hoffnung, jemals in den Augen Allahs als würdig zu erscheinen, hatte er endgültig begraben und er erzählte den CIA-Männern alles, was sie wissen wollten; war jämmerlich dankbar für jede Stunde Schlaf, die man ihm im Austausch für die Wahrheit gewährte, für jede kalte Flasche Orangenlimo, jede noch so magere Mahlzeit. Gegen Ende ließ ihn schon die kleinste Geste der Schonung vor Dankbarkeit heulen wie ein Kind. Erst als die Befragungen ganz beendet waren, holte ihn schließlich die Scham ein. Aber er hatte sogar den Willen verloren, um Vergebung zu beten, so überzeugt war er, dass Allah sich von ihm abgewandt hatte. Und warum sollte er auch nicht? Naeem hatte in jeder Hinsicht beim Dschihad versagt.

Die Sonne brannte senkrecht auf ihn nieder, während er in der Hocke am Maschendrahtzaun seines zwei mal zwei Meter großen »Freizeit«-Käfigs lehnte und den Tschetschenen beobachtete, der im gegenüberliegenden Käfig auf dem Rücken lag. Der junge Mann stammte aus den Bergen des Kaukasus, wo er als salafistischer Muslim aufgewachsen war und sich im Alter von 20 der RSMB, der Riyad us-Saliheyn Martyrs' Brigade alias dem Rijadus-Salichin-Kommando, angeschlossen hatte. Die Salafistengruppierung entsprach mehr oder weniger der Wahhabi-Bewegung, der Naeem angehörte – beide proklamierten extrem sittenstrenge Glaubenssysteme, die für den gewaltsamen Dschihad gegen jeden Nichtmuslim eintraten.

Weder mochten sich die beiden Gefangenen sonderlich, noch trauten sie einander, aber an ihnen nagte die Langeweile und da sie zufällig denselben Dialekt des Nord-Mesopotamisch-Arabischen sprachen, vertrieben sie sich die Stunden unter freiem Himmel oft mit bedeutungslosem Small Talk.

Alik Zakayev, der Tschetschene, wandte sich grinsend an Naeem: »Hey, hast du schon das Neueste gehört?«

Naeem kratzte sich missmutig den dichten schwarzen Bart. »Und das wäre?«

»Dieser amerikanische Anwalt hat dafür gesorgt, dass ich hier rauskomme.«

Naeem wünschte, er könnte dem Tschetschenen ins Gesicht treten, war ihm doch nur allzu bewusst, dass er selbst in amerikanischer Gefangenschaft verrotten würde, wenn er nicht den Mut fand, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. »Und wie hat er das hinbekommen?«

»Es gibt keine Beweise, dass ich irgendwas mit diesen Bombenanschlägen in Boston zu tun hatte«, erklärte Zakayev. »Die Schweinerussen haben mich zu Unrecht angeklagt und

mich wegen meiner Verbindung zum Rijadus-Salichin-Kommando an die CIA ausgeliefert.« Er wandte den Kopf wieder ab und legte einen Arm über das Gesicht, um die Augen vor der Sonne zu schützen, während er mit der anderen Hand in seine Hose fuhr, um sich im Schritt zu kratzen. »Die Russen sind Schweine. Mein Glück, dass die Amerikaner laxere Gesetze haben.«

Naeem betrachtete ihn hasserfüllt. »Wann gehst du?«

Zakayev roch ausgiebig an seinem Finger und kratzte sich dann den Bauch. »Der Anwalt meinte, nur noch vier oder fünf Tage.«

»Wo wirst du hingehen?«

»Wo immer sie mich hinbringen ... wahrscheinlich zurück nach Tschetschenien.«

Naeems Kummer schien grenzenlos. Jedes Mal, wenn ein Gefangener freigelassen wurde, war ihm, als würde um ihn selbst eine weitere Mauer hochgezogen werden. »Und was machst du dann? Zurück ins Kohlebergwerk?«

»Auf keinen Fall! Nie wieder in die verfluchten Minen.« Zakayev lehnte sich mit dem Rücken an den Maschendraht, zog die Knie an und legte die Arme darum. »Aber es stimmt. In Tschetschenien bin ich ein toter Mann. Ich muss da abhauen, sobald ich ankomme, oder die Schweinerussen machen mich sofort kalt.«

»Und wo willst du dann hin?«

Zakayevs Gesicht verfinsterte sich, seine Augen wurden zu Schlitzeln. »Warum willst du das alles wissen, hä? Damit du es deinen CIA-Freunden flüstern kannst?«

Naeem war klar, dass Zakayev und die anderen ihm misstrauten, weil er so leicht eingeknickt war, aber er brachte nicht mehr die Kraft auf, sich dafür zu schämen. Stattdessen blickte er an Zakayevs Käfig vorbei über die kahle Fläche des Stützpunktes. Jetzt oder nie. Irgendwo da draußen gab

es eine Welt jenseits dieser lebenden Hölle, eine Welt, die er vielleicht wiedersehen würde, wenn ihn der Mut nicht verließ. Er zog ein kleines, gezacktes Stück Stahl aus seinem Hosensack. Es war nicht viel größer als ein 50-Cent-Stück, für sein Vorhaben aber mehr als ausreichend. Er hatte es vor drei Tagen in der Ecke seines Käfigs entdeckt, nachdem eine Planierdraht die nahe gelegene Wachhütte abgerissen hatte. Das Metallstück war dabei von einem Stahlträger abgesplittert und unbemerkt in seinen Käfig geflogen.

Seitdem hatte er die Nächte damit zugebracht, die scharfe Kante an seinem Zellenboden messerscharf zu schleifen. Jetzt saß er da und befeuerte stumm die Spitze, während Zakayev ihn interessiert beobachtete. Der nächste Marine stand 15 Meter entfernt im Schatten eines Nebengebäudes, den Karabiner im Anschlag.

»Was hast du damit vor?« Der Tschetschene hatte offenbar noch nicht begriffen, dass Naeem sich damit das Leben nehmen wollte. Der ignorierte ihn, setzte sich die Spitze seitlich an den Hals und atmete tief ein.

»Tu es!«, zischte Zakayev und seine Augen funkelten, während er verstohlen zu dem Marine hinüberschielte. »Er sieht gerade nicht her!«

Naeem drückte die Spitze tief in die Haut über seiner Halsschlagader und riss sie quer darüber. Ein Blutstrahl in leuchtendem Rot schoss aus seinem Hals, und noch einer, und noch einer.

»Ja!« Zakayev schlug sich begeistert aufs Bein. »Ja!«

Naeem stand auf und begann auf der Stelle zu laufen, damit das Blut kräftiger pumpte.

Der Marine sah in ihre Richtung, reagierte aber nicht sofort auf das, was er auf den ersten Blick wohl für einen trainierenden Gefangenen hielt. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er das Blut bemerkte, das aus dem Hals des

Gefangenen spritzte. Sofort rief er nach einem Sanitäter, während er selbst auf den Gefangenen zusprintete.

Naeem wurde schwindlig, dann brach er zusammen. Sein Kopf knallte auf die Betonfläche. Er lag ausgestreckt da und starrte ins gleißende Licht der Sonne, konnte spüren, wie sie ihm die Netzhäute verbrannte, bis die ganze Welt in Dunkelheit versank.

1

Mexiko, Chihuahua, Anfang September

Egal wie oft Alik Zakayev sie an seiner Jeans abwischte, seine Hände wollten einfach nicht aufhören zu schwitzen. Wieder unter der Erde zu sein machte ihm schwer zu schaffen. Es brachte ihm die Erinnerung an die Taldinsky-Kohlemine in Sibirien zurück, wo er vor zehn Jahren nur knapp den Einsturz eines Schachtes überlebt hatte. Vier Tage lang waren er und sechs andere Kumpel lebendig begraben, bevor der Rettungstrupp sie – benommen und vor Erschöpfung und Durst halb wahnsinnig – schließlich fand und ausgrub. Bis heute verfolgten ihn Albträume davon.

Der Schmugglertunnel, in dem er sich nun befand, lag 30 Meter unter der mexikanischen Grenze zu den USA, zwischen New Mexico und dem mexikanischen Bundesstaat Chihuahua. Er war fast einen Kilometer lang, kaum zwei Meter hoch und maß gerade mal anderthalb Meter in der Breite – voll ausgestattet mit solidem Zementboden, elektrischer Beleuchtung, Lüftungskanälen und einem Entwässerungssystem für sich ansammelndes Grundwasser. Von den 55 Wanderarbeitern, die das todbringende Castañeda-Kartell zu wochenlanger Arbeit unter Tage gezwungen hatte, waren elf während der fünfmonatigen Bauzeit ums Leben gekommen. Die Übrigen hatte man nach der Fertigstellung umgebracht, um eine vollkommene Geheimhaltung sicherzustellen. Der Tunnel war nun seit knapp 15 Monaten in Gebrauch, und seitdem waren durch ihn fast 500 Tonnen Marihuana in die Vereinigten Staaten geschmuggelt worden.

Sein Eingang lag im Inneren einer mexikanischen Lagerhalle, aber das wirklich Geniale an ihm war sein Ausgang auf der amerikanischen Seite: Er befand sich in einem offenen Viehpfers, wo regelmäßig Rinder auf Sattelschlepper geladen wurden, um sie zu einem Schlachtereibetrieb 60 Meilen weiter nördlich zu schaffen. An Verladetagen parkten spezielle Laster mit einer Falltür im Boden genau über der Tunnelöffnung. Während man von hinten die Rinder hineintrieb, konnten von unten eigens angefertigte Hohlräume im vorderen Teil des Lasters mit 25-Kilo-Ballen Marihuana befüllt werden. Etwa 90 Minuten später, wenn die Tiere bei der Anlage abgeladen waren, wurde das Marihuana auf die wartenden Wagen der Schlachtereier-Angestellten verteilt.

Mit seiner Vermutung, dass er in seiner Heimat auf der Abschussliste stand, hatte Zakayev absolut richtig gelegen. Nach seiner Entlassung aus Guantanamo Bay war er auf direktem Weg in die tschetschenische Hauptstadt Grosny geflogen, wo er, kaum dass er gelandet war, von den tschetschenischen Behörden in Gewahrsam genommen wurde – für eine kurze, routinemäßige Befragung. Wieder auf freiem Fuß, begab er sich zum Haus seines Bruders, wo er erfuhr, dass ein schwarzer Van die ganze Nacht lang mit laufendem Motor auf der gegenüberliegenden Straßenseite gestanden hatte. Das bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen. Er kontaktierte sofort die Rijadus-Salichin, die ihn noch am gleichen Abend unter ihren Schutz stellten. Innerhalb einer Woche war er aus Tschetschenien nach Deutschland geschleust worden, wo er einen waghalsigen Auftrag annahm. Und drei Wochen später kam er in Mexiko an, als Tourist mit deutschem Pass, den er in Bad Tölz von einem Meisterfälscher bekommen hatte, der in Bayern in einer Druckerei arbeitete.

Sein amerikanischer Anwalt hatte völlig zu Recht behauptet, dass Zakayev nichts mit den Bomben in Boston zu tun hatte. Ehe die Gesichter der Zarnajew-Brüder überall im Fernsehen auftauchten, hatte er noch nicht einmal von ihnen gehört. Nun bedeutete dies allerdings nicht, dass er kein Teil des Dschihads war, und niemand wusste dies besser als der SWR, Russlands gefürchteter Auslandsgeheimdienst. Sechs Monate nach den Bostoner Anschlägen im April 2013 griff die russische Polizei Zakayev in Moskau auf, während er dort gerade das U-Bahn-System der Stadt für einen Anschlag auskundschaftete.

Obwohl der SWR keine tatsächlichen Beweise gegen ihn fand, war den Agenten klar, dass er ein Mitglied von Rijadus-Salichin war und mit seinem Aufenthalt in der russischen Hauptstadt kaum gute Absichten verfolgen konnte. Innerhalb von 48 Stunden hatten sie sein Visum widerrufen, eine zweifelhafte Geschichte über eine angebliche Verbindung zu den Zarnajew-Brüdern erfunden und ihn schleunigst an die CIA weitergereicht – als Geste der Kooperation zwischen den beiden Organisationen. Die darauffolgenden fünf Monate in Guantanamo Bay hatten ihn nicht nur davon überzeugt, den Dschihad noch entschlossener fortzusetzen, sondern auch dazu geführt, dass im Brennpunkt seiner Verachtung nicht länger die Russische Föderation stand, sondern die Vereinigten Staaten.

Jetzt war er tief unter der Grenze zwischen Mexiko und den USA, nur ein paar Wochen davon entfernt, den größten Schlag gegen die westliche Demokratie auszuführen, den die Welt je gesehen hatte. *Inschallah!* So Gott will! Es war eine gute Zeit, Muslim zu sein. Eine stolze Zeit. Eine stolze Zeit, Teil des Dschihad zu sein. Osama bin Laden mochte dem Onkel-Sam-Schwein einen Baseballschläger gegen die Schienbeine geschmettert haben. Zakayev und

seine Rijadus-Salichin-Brüder dagegen würden es direkt in die Knie zwingen, und die westliche Welt würde nie mehr dieselbe sein.

Das Rijadus-Salichin-Kommando war 1999 vom tschetschenischen Terroristen Schamil Bassajew gegründet worden, und obwohl es mit seinem Tod 2006 zunächst in der Versenkung verschwunden war, tauchte es vier Jahre später mit einer Reihe von Selbstmordanschlägen im Kaukasus plötzlich wieder auf. Bis 2013 hatten Rijadus-Salichin ihren Fokus von Russland auf den Westen verschoben, womit sie sich die finanzielle Unterstützung ihrer Verbündeten bei Al-Qaida sicherten.

Zakayev war heute Nacht der einzige Salafist im Tunnel, der einzige Tschetschene. Fünf mexikanische Mitglieder des Castañeda-Kartells waren bei ihm und halfen, eine 35-Kilo-Bombe auf einem vierrädrigen Karren durch den Tunnel zu schaffen. Glücklicherweise hatten die Castañedas keine Ahnung, was sie da in Wahrheit vor sich herschoben. Sie hielten es für einen gewöhnlichen Sprengsatz, wie er auch in Boston eingesetzt worden war. Dass es sich dabei aber um eine gestohlene russische Kompaktbombe vom Typ RA-115 handelte – eine sogenannte Kofferatombombe – mit einer Sprengkraft von zwei Kilotonnen, davon ahnten sie nichts. Andernfalls hätten sie den Tschetschenen umgehend getötet und das Gerät für sich behalten, egal wie viel Zakayevs Leute ihnen bereits für ihre Hilfe gezahlt hatten.

Einer der Castañedas sprach Englisch. Er hieß Javier und arbeitete bereits im Tunnel, seit dieser fertiggestellt war. »Wir sind jetzt genau unter der Grenze«, erklärte er, »mehr als den halben Weg haben wir hinter uns.«

»Gut«, gab Zakayev nachdenklich zurück, immer erpicht darauf, aus diesem schummrigen Grab herauszukommen.

Javiers vier Helfer fluchten indes weiter auf den Wagen ein, während sie sich abmühten, das sperrige Gefährt vorwärtszubugsieren. Es hatte keine Gummireifen, und die großen metallenen Laufrollen blockierten alle paar Meter durch winzige Kieselsteine, die beständig von den Tunnelwänden rieselten.

Javier trat gegen die Ecke des Wagens, um ihn wieder zum Rollen zu bringen, und grinste Zakayev an. »Kennst du den anderen Tschetschenen, den wir letzte Woche rübergeschafft haben?«

Zakayev löste den Blick von der Bombe und musterte Javier im Halbdunkel des Tunnels. »Welcher andere Tschetschene?«

Der Mexikaner deutete auf Zakayevs Gesicht. »Blaue Augen wie du. Schleppte auch so eine grüne Kiste mit. Letzte Woche hatten wir allerdings einen besseren Wagen mit besseren Rädern, aber irgendjemand da oben hat ihn fortgeschafft.« Er zuckte mit den Achseln. »Wer weiß, warum? In Mexiko verschwinden dauernd Sachen.«

»Hat der andere Mann einen Namen genannt?«, wollte Zakayev wissen.

Javier wischte sich einen Schweißtropfen von der Stirn. »Nein, hat generell nicht viel geredet. Er war die ganze Zeit über sehr ernst. Ein Typ so um die 50.«

Zakayev wusste sofort, wer dieser andere Mann sein musste. »Kashkin«, murmelte er und kratzte sich im Schritt, wo er seit Längerem von einer hartnäckigen Pilzinfektion geplagt wurde. Dass man ihm nicht gesagt hatte, dass Kashkin bereits mit der anderen RA-115 in die USA eingedrungen war – beide Bomben hatte ihnen ein ausgeschiedener KGB-Agent verkauft –, überraschte ihn nicht. Kashkin war ein totaler Einzelgänger und durch und durch Profi, und jetzt, da Zakayev wusste, dass er beteiligt war,

dämmerte ihm, dass vermutlich die gesamte Mission auf das Konto seines Genies ging.

Plötzlich flackerte die Beleuchtung an den Wänden und erlosch. Drei quälende Sekunden lang wurde der gesamte Tunnel in völlige Dunkelheit getaucht, bevor das Licht wieder ansprang.

»Ist das normal?« Zakayev spürte, wie kalter Schweiß seinen Rücken hinabließ.

Alle fünf Castañedas waren erstarrt und spähten wachsam den Tunnel auf und ab.

»Nein!«, antwortete Javier, ehe er seinen Männern Befehle zuflüsterte: »*Armas arriba!*« An die Waffen!

Alle vier Männer schwangen daraufhin ihre AK-47 von der Schulter, zwei zielten nach Norden, zwei in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Was ist los?«, flüsterte Zakayev. »Warum sind die Lichter ausgegangen?«

»Ich weiß nicht.« Javier zog eine Pistole aus dem Holster an seinem Gürtel und kaute auf der Innenseite seiner Wange herum, die schwarzen Augen funkelten wie dunkles Glas, während er in den Tunnel vor ihnen starrte. »Vielleicht sind es *gringos* im Norden, oder *federales* im Süden ... oder beides ... oder gar nichts. Wir müssen abwarten.«

Zakayev kniete sich neben die Bombe, zog die Plane beiseite, schloss den Deckel der grünen Aluminiumtruhe auf und zog eine Auslösevorrichtung hervor, die mit der RA-115 durch etwas verbunden war, das wie eine altmodische Telefonschnur aussah. Er legte einen Schalter an der Seite der Apparatur um und drückte den Auslösegriff mit allen vier Fingern herunter, sodass er ihn wie eine Pistole gegen sein Bein hielt. Das grüne Licht an der Seite der Vorrichtung piepte einmal und wurde dann rot.

Die vier Männer mit den AKs stutzten kurz und redeten dann in hektischem Spanisch auf Javier ein.

»Was ist das?«, fragte Javier, sein Blick ungleich argwöhnischer als sein Tonfall.

»Ein Totmannschalter. Wenn ich getötet werde, wird die Bombe explodieren.«

»Schalte ihn aus!«, befahl Javier sofort.

»Nein«, entgegnete der Tschetschene leise. Er fixierte den Mexikaner mit entschlossenem Blick, die AKs in unmittelbarer Nähe ignorierend, die nun auf ihn gerichtet waren. »Ich werde mich nicht lebend fangen lassen, und diese Bombe darf nicht erbeutet werden. Also ist es für den Moment, wie du gesagt hast – wir werden abwarten müssen. Wenn es nichts ist, deaktiviere ich den Schalter wieder, und wir werden die Operation fortsetzen.«

Aber Zakayev wusste, dass es nicht nichts war. Schweigend betete er zu Allah, während er der zunehmend bedrückenden Stille lauschte.

2

New Mexico, südlich von Deming, an der Grenze zu Mexiko

Federal Agent Christopher Hitch und ein Dutzend weiterer Agenten vom Immigration and Customs Enforcement (ICE) – der Polizei- und Zollbehörde des United States Department of Homeland Security – standen in Kampfmontur im Dunkeln über dem Tunnel auf der amerikanischen Seite der Grenze. Nur zwölf Männer. Das war alles, was Hitch so kurzfristig zusammentrommeln konnte, nachdem er den Tipp mit dem Tunnel erhalten hatte. Um Mitternacht, war sich der mexikanische Informant sicher, würde hier eine Lieferung der besonderen Art durchkommen. Zwölf Männer. Mit der doppelten Zahl hätte er sich deutlich wohler gefühlt, aber ihm war weniger als eine Stunde geblieben, um ein taktisches Team zusammenzustellen. Zwar erhielten sie Verstärkung vom örtlichen Sheriff, der mit ein paar jungen Deputys dazugestoßen war, aber jeder hier wusste, dass die hiesigen Polizeikräfte zu kaum mehr taugten, als im Nachhinein den Tatort zu sichern.

Der Sheriff zerrte sich einmal mehr den Bund seiner Hose über den ausladenden Bauch und ließ dann die Handfläche auf dem Perlmuttergriff seines Revolvers ruhen. »Ich rate Ihnen zu warten, Agent Hicks.«

»Der Name ist *Hitch*.«

»Verzeihung.« Der Sheriff spuckte einen klebrigen Schwall Tabaksaft auf den Boden. »Mein Rat wäre außerdem, die Behörden auf der anderen Seite der Grenze in Chihuahua anzuweisen, das andere Ende dieser Scheißfalle

zu sichern, bevor irgendeiner Ihrer Leute auch nur drüber nachdenkt, da runterzugehen. Mein Daddy war '68 'ne Tunnelratte in Cu Chi. Hat mir ein paar ziemlich grausige Geschichten darüber erzählt, was einem in der dreckigen Dunkelheit da unten so alles passieren kann.«

Hitch blieb unbeeindruckt. »Tja, Sheriff, das hier ist nicht Vietnam, und ich werde der mexikanischen Polizei sicher nicht die Gelegenheit geben, die Typen da unten zu warnen.« Er wandte sich an seine Männer. »Laden und sichern, Männer. Ich gehe als Erster runter.« Er machte seine MP5 schussbereit und schaltete die kleine Taschenlampe ein, die auf dem Schaft montiert war.

»Also jetzt warten Sie doch mal 'ne Sekunde«, mischte sich der Sheriff erneut ein. »Ihr Leute habt ja noch nicht mal Nachtsichtgeräte, verdammt! Warum verstecken wir uns nicht einfach hier draußen und warten, bis die Mistkerle hier oben auftauchen? Herrgott noch eins, ihr könntet da unten geradewegs in 'nen Hinterhalt laufen!«

Allmählich fragte sich Hitch, ob der Sheriff wohl auf Antonio Castañedas Gehaltsliste stand. Immerhin machten Gerüchte die Runde, dass ihm ein Mittelsmann ein lukratives Angebot vom Drogenboss unterbreitet hatte. »Ich zähle darauf, dass Sie hier oben die Lage sichern, Sheriff. Das kriegen Sie doch hin, oder?«

Der Sheriff nickte.

»Klar schaffen wir das, aber wenn ihr Typen da unten Schwierigkeiten kriegt, dann seid ihr auf euch allein gestellt, das ist mein Ernst. Meine Jungs hier sind nicht für solche Sachen ausgebildet, und ich bin verdammt noch eins zu fett, um mich mitten in der Nacht in ein Loch ohne Boden zu hängen.«

»Niemand verlangt von Ihnen, etwas über Ihrer Gehaltsstufe zu tun, Sheriff.«

Der Sheriff schüttelte gereizt den Kopf, wandte sich dann an seine Deputys und wies ins Dunkel. »Los, wir verziehen uns da rüber, Männer. Wollen ja hier niemanden aus Versehen in den Schacht schubsen.«

Hitch stieg auf die Leiter und kletterte den anderen voran hinab. »Haltet immer zwei Meter Abstand voneinander.«

Währenddessen trat ein reichliches Stück entfernt einer der Deputys mit wachsendem Unbehagen von einem Fuß auf den anderen. »Was meinen Sie, wie tief ist das Ding, Sheriff?«

»Bestimmt 30 Meter oder mehr. Ich hab vorhin mit der Taschenlampe reingeleuchtet, konnte kaum den Boden sehen.«

Der Deputy gab einen leisen Pfiff von sich. »Da würde mich keiner runterkriegen, jedenfalls nicht, ohne vorher 'ne Granate reinzuwerfen.«

Der Sheriff zog die Stirn kraus. »Nur würde das da unten ziemlich die Überraschung versauen, Jeff.«

Der zweite Deputy kaute intensiv auf seinem Daumen nagel herum und sah sich nervös um. Seit mehr als acht Monaten bekam er jetzt schon Geld von den Castañedas, darum war er mehr als nur ein wenig besorgt, dass die Entdeckung des Tunnels ihn auffliegen lassen könnte, sobald einer der Mexikaner hier als Gefangener hochkäme. »Ähm, Sheriff, macht es Ihnen was aus, wenn ich rauche?«

»Aber nein, Landry«, antwortete der Sheriff süffisant. »Warum bauen Sie sich da drüben nicht gleich noch ein hübsches großes Lagerfeuer, damit auch wirklich jeder Drogenschmuggler in Mexiko mitbekommt, dass wir hier draußen sind? Hey, wollen Sie vielleicht die Leuchtpistole aus meinem Kofferraum benutzen ... oder meinen Sie, das wäre zu auffällig?«

Landry zuckte zusammen. Ihm wurde klar, dass der Sheriff ihn wahrscheinlich schon verdächtigte. »Immerhin hab ich vorher gefragt, oder?«

»Das haben Sie, Junge, das haben Sie.«

Agent Hitch stieg vorsichtig nach unten, aber die steifen Gummisohlen seiner Vibram-Stiefel fanden auf der Metalleiter einfach keinen Halt. Zweimal war er bereits weggerutscht und hatte sich gerade noch mit der Armbeuge an einer Sprosse festhaken können. Das Gewicht seiner Montur erschwerte jede Bewegung zusätzlich und er hoffte, dass die Männer über ihm weniger Schwierigkeiten hatten. Wenn einer von ihnen fiel, würde er jeden Einzelnen unter sich mit in die Tiefe reißen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sah er am Boden endlich einen schwachen Lichtschein. Sein Herz raste. Wenn die Lichter da unten brannten, benutzte also gerade jemand den Tunnel. Flüsternd gab er eine Warnung über das Licht nach oben und stieg weiter hinab. Eine Minute später war Hitch unten angekommen und stand wieder auf festem Untergrund: eine Zementplattform mit genügend Platz, um große Mengen von Ware an den Seiten zu stapeln. Diverse Nylongurte und Ladehaken verrieten ihm, dass die Schmuggler die Drogen mit einer Winde an die Oberfläche zogen.

Der Tunnel machte im Süden eine leichte Biegung ostwärts, sodass Hitch nur etwa 25 Meter weit sehen konnte. Etwa alle drei Meter brannte eine Glühbirne. Ihre Fassungen hingen an einem langen Kabel, das vermutlich durch den gesamten Tunnel führte. Innerhalb von zwei Minuten waren auch die übrigen ICE-Agenten unten angekommen und standen dicht gedrängt am Fuß der Leiter.

Einer der Männer stieß dabei gegen einen schäbigen Sicherungskasten an der Wand. Funken flogen und der

Tunnel versank in Dunkelheit. Ein paar Sekunden später gingen die Lichter von selbst wieder an.

»Was zum Teufel hast du gemacht?«, zischte Hitch.

»Nichts«, beteuerte der Agent. »Ich hab das verdammte Ding kaum berührt. Man kann sich fast nicht bewegen, so eng ist das hier.«

Hitch war klar, dass sie vermutlich gerade die gesamte Mission versaut hatten, aber ihnen blieb jetzt nichts anderes übrig, als weiterzugehen.

»Okay ... Scheiße.« Er griff die MP5 fester. »Ich geh voran. Gutiérrez, du bist direkt hinter mir. Halt dich bereit, auf Spanisch Befehle zu geben, wenn wir auf diese Leute treffen. Niemand feuert, es sei denn, es wird auf uns geschossen. Auf geht's, Leute!«

Einer nach dem anderen setzte sich in Bewegung.

Oben lehnte der Sheriff gerade mit verschränkten Armen am Kotflügel seines Cruisers, als ein Sattelschlepper auf der unbefestigten Straße heranpolterte und am Eingang des Geheges abbremste. Er richtete sich auf. »Ich würde mal sagen, das ist eine merkwürdige Zeit für einen Viehtransport.« Wieder spuckte er Tabaksaft. »Vor allem, wenn kein Vieh zum Transportieren da ist.«

Deputy Landry erkannte den gelben Laster sofort, der Fahrer war einer von Castañedas Männern. »Ich seh mal nach, was er vorhat.« Er trabte hastig los.

»Hey, Sie warten hier!«, rief der Sheriff ihm nach, während er geräuschvoll den Druckknopf seines Holsters öffnete.

Aber Landry ging weiter.

Der Sheriff sah Jeff an. »Erinnere mich dran, dass ich uns einen Ersatz für diesen Idioten besorge. Der Junge ist dümmer als Scheiße.«

Jeff grunzte. Er wusste, dass Landry geschmiert wurde, wollte aber nicht derjenige sein, der ihn ans Messer lieferte.

60 Meter entfernt wedelte Landry mit den Armen, um den Laster zum Anhalten zu bewegen, bevor er auf das Gelände fuhr. Er rannte zur Fahrertür herum, erkannte den Mann am Steuer und schwang sich auf das Trittbrett. »Du musst hier verdammt noch mal weg, Amigo. Das ICE ist da unten im Tunnel! Irgendwer hat alles den Bundesbehörden gesteckt. Die ganze Sache ist aufgefliegen!«

Der Castañeda-Mann blickte alarmiert um sich, erkannte jetzt die Polizeicruiser und ICE-Wagen am anderen Ende des Pferchs. Er griff nach der Tec-9-Maschinenpistole in seinem Schoß und schoss Landry eine Zwölf-Schuss-Salve von 9-Millimeter-Kugeln direkt ins Gesicht.

Landry flog vom Trittbrett und landete flach auf dem Rücken, Gesicht und Hals waren völlig zerfetzt. Der Castañeda-Mann legte den Gang ein und gab Gas. Er hielt geradewegs auf den Cruiser zu, wo der Sheriff und Deputy Jeff wie erstarrt standen und ihn verblüfft angafften.

»Heilige Scheiße!« Der Sheriff riss seine .357 Magnum aus dem Holster und feuerte alle sechs Schuss auf den heranrasenden Laster. Vier Kugeln trafen die Windschutzscheibe auf der Fahrerseite, aber er fuhr weiter.

Jeff zog seine 9-Millimeter-Beretta und zielte auf den Kühlergrill, während der Sheriff auf die andere Seite des Cruisers hastete und gleichzeitig die leeren Hülsen aus der Waffe auswarf. Jeff sprang zur Seite, als der Sattelschlepper zwischen ihnen hindurchrauschte, den Cruiser rammte und dann weiter auf die ICE-Wagen zujagte.

Der Sheriff riss einen Schnelllader von seinem Gürtel, um die Magnum mit sechs Federal-Hohlspitzgeschossen nachzuladen, und rannte so schnell, wie seine dicken kleinen Beine ihn trugen, hinter dem Laster her.

Jeff hatte indessen auf der Beifahrerseite das Führerhaus erreicht. Er feuerte die letzten drei Kugeln seines Magazins in den rechten Vorderreifen. Der Laster krachte in die geparkten ICE-Wagen und blieb stehen. Jeff mühte sich gerade damit ab, ein neues Magazin in die Beretta zu stecken, als der Castañeda aus der Beifahrerseite sprang. Er landete im Staub direkt vor Jeff, die Tec-9 auf seinen Bauch gerichtet, die ausdruckslosen Augen in der Dunkelheit reptilienhaft schimmernd.

Jeff erstarrte, das neue Magazin steckte falsch herum im Griff seiner Pistole. »Erschieß mich nicht!«

Der Mexikaner mähte ihn nieder und rannte dann zum Ende des Lasters.

Der Sheriff hatte die Kabine von der Fahrerseite her erreicht, als er die Salve hörte, die Jeffs Gedärme herausplatzen ließ. Er blieb stehen, wirbelte herum und wartete ab, auf welcher Seite der Mexikaner sich zeigen würde. Er spuckte Tabaksaft in den Dreck vor ihm und rief dann: »¿Dónde estás, cabrón?« Wo bist du, Arschloch?

Der Castañeda sprang hinter dem Laster hervor und beide Männer eröffneten das Feuer. Die Hohlspitzkugel des Sheriffs traf den Castañeda direkt zwischen die Augen und fetzte ihm den Hinterkopf weg, während seine Salve sich in den Bauch des Sheriffs pumpte, sodass dieser in die Knie ging.

»Scheiße!«, grunzte der alte Mann unter Schmerzen. »Das hab ich davon, dass ich keine Weste anhab.«

Ein tragbares Funkgerät hatte er nicht, und der Cruiser war fast 50 Meter entfernt. Es hätten genauso gut 50 Meilen sein können. Der Schmerz verhinderte jede Bewegung und er spürte, dass er dabei war, zu verbluten. Er wischte durch das Blut, das sich auf seinem Hemd ausbreitete, und sah seine Hand an. Sogar hier in der Nacht konnte er

erkennen, dass das Blut sehr dunkel war. Seine Leber war also getroffen.

»Darum tut's wohl auch so verdammt weh.« Er rollte sich auf den Rücken und warf seine Waffe fort. »Hätte Castañedas Angebot annehmen sollen«, murmelte er. »Ich könnt' jetzt auf Tahiti sein.«

3

Unten im Tunnel

Zakayev und die Castañedas kauerten an den Wänden zu beiden Seiten des Ganges und machten sich auf einen Angriff gefasst.

Javier befahl seinen Männern, sich auf den Bauch zu legen, und bedeckte sie mit einer Plane. »Lasst sie so nah wie möglich rankommen, bevor ihr feuert.« Er wusste, dass sie wegen des verrückten Tschetschenen mit dem Finger auf der Bombe jeden einzelnen Cop umbringen mussten, der auf sie zuhielt, wenn sie mit dem Leben davonkommen wollten.

Zakayev hatte den Totmannschalter fest in der Hand und ließ die Mexikaner keine Sekunde aus den Augen. Er machte sich keine Sorgen, dass die RA-115 während eines Feuergefechts beschädigt werden könnte. Sie war ein russisches Produkt, plump und hässlich, aber dazu gebaut, viel auszuhalten.

Die Lichter von Taschenlampenstrahlen tanzten von Norden her über die Wände.

Knapp 50 Meter vor sich auf dem Boden des Tunnels machte Agent Hitch etwas aus, das zunächst wie ein Haufen Frachtgut aussah. Er hob eine Faust, damit die Kolonne anhielt.

»Sieht so aus, als wären sie abgehauen und hätten ihr Zeug zurückgelassen.« Er setzte sich wieder in Bewegung, wild entschlossen, die Schmuggler einzufangen, ehe sie den Eingang erreichten. Hitch war egal, wie weit vorn im Tunnel sie sie erwischten, solange sie sie nur einsackten, bevor sie auf der mexikanischen Seite herauskommen konnten.

Sollten ihre Anwälte doch beweisen, dass sie sie erst südlich der Grenze festgesetzt hatten.

Sie waren nur noch 15 Meter von dem Haufen auf dem Boden entfernt, da erkannte Hitch die Mündungen der AKs, die unter der Plane hervorlugten, und blieb stehen.

Javier schrie: »*Fuego!*«, und die AKs eröffneten mit einem ohrenbetäubenden Röhren das Feuer.

Hitch wurde im Gesicht, den Armen und im Torso getroffen und war tot, noch bevor er auf dem Beton auftraf. Gutiérrez und der Agent hinter ihm gingen zur gleichen Zeit zu Boden, sodass drei weitere Männer dem Kugelhagel ausgesetzt waren. Auch sie wurden augenblicklich niedergemäht, ohne auch nur einen einzigen Schuss abgeben zu können. Die übrigen sieben ICE-Agenten warfen sich der Länge nach hin und eröffneten mit ihren MPs das Feuer.

Die beiden Gruppen schossen aus nur 15 Metern Entfernung aufeinander, was für automatische Waffen beinahe schon Kernschussweite war.

Die Munition der Castañedas war alt und korrosiv, eine Mitte der 70er-Jahre in Korea hergestellte Marke, sodass sich der Tunnel in kürzester Zeit mit beißendem Rauch füllte, der allen die Sicht nahm. Zu allem Übel gingen außerdem eine Reihe von Glühbirnen durch Querschläger zu Bruch.

Als die Waffen endlich schwiegen, waren auf jeder Seite nur noch vier Männer übrig.

Zakayev hockte noch immer hinter der RA-115, den Auslösemechanismus fest umklammert.

»*Deja de disparar!*«, schrie Agent Gutiérrez. »Hör auf zu schießen!«

»*Regrésate!*«, brüllte Javier, der auf dem Bauch lag. »Zieh dich zurück!« Er war erstaunt, überhaupt noch am Leben zu sein, und wollte keinen weiteren schrecklichen Feuerkampf riskieren.

»Wir gehen zurück!«, rief Gutiérrez. »Gebt uns nur die Chance, unsere Verwundeten mitzunehmen!«

»Ihr habt eine Minute!«, warnte Javier. »Dann schießen wir wieder!«

»*Cálmate!*«, erwiderte Gutiérrez beschwichtigend. »*Cálmate, amigo.*« Beruhige dich. Durch den Rauch war er nahezu blind und in seinen Ohren tobte ein schrilles Klingeln, dennoch konnte er hören, wie die Castañedas ihre Magazine wechselten. Sie hatten nichts zu gewinnen, wenn sie diesen Kampf fortsetzten. Außerdem war er sich ziemlich sicher, dass er gerade verblutete, denn er war in die rechte Oberarmschlagader getroffen worden.

»Wir werfen jetzt unsere Waffen weg!«, rief er. »Gebt uns einfach genug Zeit, hier verdammt noch mal zu verschwinden! *¿De acuerdo?*« Einverstanden?

»Okay. *De acuerdo.*« Javier war froh, dass der Kampf vorbei war und die Amerikaner abzogen.

Gutiérrez befahl seinen Männern die Waffen wegzuworfen und stand mühsam auf, während aus seinem Arm weiterhin das Blut schoss. »Ich werde Hilfe brauchen«, wandte er sich an die anderen.

Die Leiter war fast 400 Meter von ihnen entfernt.

»Verdammte Scheiße«, murmelte der einzige unverwundete ICE-Mann und stieg über die Leichen seiner gefallenen Kollegen, um sich Gutiérrez' unverletzten Arm um die Schulter zu legen. »Wir haben's so richtig verkackt.«

»Hitch war ein Idiot«, knurrte Gutiérrez und blickte sich nach dessen Leiche um.

»Verdammte Rampensau«, brummte ein anderer angewidert.

Da sah Gutiérrez, dass einer der Männer immer noch eine Pistole umklammerte. »Leg die sofort weg! Willst du uns alle umbringen?«

Der Agent ließ die Waffe fallen, als hätte sie ihm plötzlich die Hand verbrannt.

»Der Kampf ist vorbei, wir haben verloren! Jetzt lasst uns hier abhauen, solange wir noch können!«

Javier blieb an der Wand hocken, er blutete aus einer Schulterwunde. Aber alles in allem war er ganz zufrieden mit dem Kampf. Immerhin hatte er gerade eine Schlacht gegen die angeblich unbesiegbaren Amerikaner angeführt, und er hatte sie mit eingezogenem Schwanz zurückgeschickt. Jetzt musste er nur noch den verrückten Tschetschenen dazu bringen, den Auslöser der Bombe wegzustecken, damit er ihm in den Kopf schießen konnte. Nachdem die Gringos außer Sicht waren, wartete er noch weitere fünf Minuten, dann befahl er seinen Männern aufzustehen. Er ging zu Zakayev und sah auf ihn hinunter – er hockte noch immer hinter der Bombe.

»Es ist jetzt sicher«, blaffte Javier ihn an. »Du kannst den Auslöser wegstecken.«

Zakayev antwortete nicht – rührte sich nicht einmal.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe?« Javier stupste ihn mit der Mündung seiner Pistole an. »Es ist Zeit, zu gehen. Leg den Auslöser weg!«

Der Tschetschene kippte zur Seite, ein einziges Kugelloch mitten in der Stirn. Der Totmannschalter fiel klappernd auf den Betonboden.

Bevor Javier auch nur blinzeln konnte, explodierte die RA-115-Kofferatombombe mit einer Sprengkraft von beinahe zwei Kilotonnen und ließ die Castañedas genau wie die ICE-Agenten – die gerade am Fuß der Leiter angelangt waren – innerhalb einer Mikrosekunde verdampfen. Eine weitere Mikrosekunde später verdampfte das umliegende Gestein, als die Temperatur im Zentrum der Explosion

mehrere Millionen Grad Celsius erreichte. Ein paar Millisekunden danach wurden das Gestein und die Erde über der Explosion durch den enormen Druck einer gigantischen Blase aus Gas und Dampf angehoben, während die Hitze und die sich ausdehnende Schockwelle noch mehr Stein verdampften, sodass in der Blase ein schmelzender Hohlraum entstand. Diese Ausdehnung setzte sich einige Zehntelsekunden fort, ehe der Druck in der Blase begann, sich dem der Atmosphäre anzugleichen. Als sie ihre Maximalausdehnung erreicht hatte, fiel die Blase abrupt in sich zusammen und hinterließ einen riesigen, 20 Meter tiefen Krater mit einem Durchmesser von mehr als 100 Metern.

Die Schockwelle, die anschließend über das angrenzende Schwemmland rollte, machte die kleine mexikanische Grenzstadt Puerto Palomas dem Erdboden gleich und ließ das gesamte Stromnetz der Umgebung bis nach Deming zusammenbrechen. Die Erdstöße waren bis nach Roswell, New Mexico, zu spüren. Und 40 Meilen nördlich der Explosion registrierte die US Geological Seismographic Station in Cookes Peak ein seismisches Ereignis von 5,1 auf der Richterskala.

Den größten Teil der Strahlung, den die Explosion freisetzte, fingen die sie umschließenden Erd- und Gesteinsmassen ab. Aber durch die offenen Tunnelausgänge schossen dennoch Zwillingsströme aus radioaktivem Staub und Schutt 3000 Meter weit in den Himmel, der sich jetzt als tödliche Fallout-Wolke nach Osten auf El Paso, Texas, zubewegte.

4

Washington, D. C., das Weiße Haus

»Sie haben mir immer noch nicht gesagt, was zur Hölle es war«, beschwerte sich der Präsident der Vereinigten Staaten beim Leiter des Department of Homeland Security. »War es ein Meteor? Eine Atombombe? Was? Warum dauert es so lange, Informationen zu bekommen?«

Merrill Radcliff, der Chef des DHS – die Bundesbehörde, die für die innere Sicherheit der Vereinigten Staaten zuständig war –, wand sich voller Unbehagen. Sie standen in der Vorhalle zum Oval Office, umringt von den Repräsentanten nahezu aller Sicherheitsdienste der USA. Sämtliche Generalstabschefs waren da, außerdem FBI, CIA, NSA, DOD – und natürlich der Stabschef des Weißen Hauses, der allgegenwärtige Tim Hagen, ein unangenehmer junger Mann, den Radcliff nicht ausstehen konnte.

Er atmete tief ein und spreizte die Hände. »Wir wissen es einfach noch nicht, Mr. President. Es ist eine sehr isolierte, abgelegene Gegend, und es dauert seine Zeit, Leute dorthin zu ...«

»Wollen Sie mir etwa erzählen«, fiel ihm der Präsident ins Wort, »dass ihr Leute immer noch nichts aus den Desastern nach Sandy und Katrina gelernt habt – dass ihr *immer noch nicht* bereit seid, wenn etwas passiert?« Die Frage war ganz offensichtlich nicht rhetorisch gemeint.

»Mr. President, wir haben sehr viel aus diesen Katastrophen gelernt, aber es dauert, bis man Ressourcen vor Ort hat, bis die Dinge organisiert sind. Wir können nicht einfach ...«

»Sie sind entlassen«, zischte der Präsident und wandte sich, umringt von einer augenblicklich in Fassungslosigkeit erstarrten Masse, an Hagen. »Sorgen Sie dafür, dass der Deputy Director vom DHS die Aufgaben von Mr. Radcliff übernimmt.« Dann sah er den Vorsitzenden der Vereinigten Generalstabschefs an, General William J. Couture, der gerade aus dem Oval Office kam, das Handy in der Hand. »General Couture, hiermit betraue ich das Militär mit der Handhabung dieser Krise – und zwar mit sofortiger Wirkung. Also, was brauchen Sie von mir?«

Trotz der gezackten Narbe auf Coutures linker Gesichtshälfte, die ihn auf den ersten Blick wild und abstoßend wirken ließ, strahlte er ein unerschütterliches Selbstvertrauen aus. »Mr. President, ich habe soeben ein Schnelleinsatzteam der ABC-Abwehr angefordert. Es steht in Fort Bliss in El Paso bereit und wartet auf Order, in das betroffene Gebiet auszurücken und mit den Messungen zu beginnen. Ich brauche nur noch Ihre Zustimmung, Sir.«

»Schicken Sie sie los«, wies der Präsident ihn an. »Wenn wir angegriffen worden sind, dann müssen wir das jetzt erfahren, nicht erst in ein paar Tagen.«

»Da wäre leider noch was, Mr. President.«

Der Blick des Präsidenten verfinsterte sich. »Schießen Sie los.«

»Ich habe gerade mit General Cruz in Fort Bliss telefoniert. Allem Anschein nach war dies ein *nukleares* Ereignis, Mr. President, nicht seismisch und definitiv kein meteorologisches Phänomen. Die Strahlungswerte auf dem Stützpunkt steigen und General Cruz hat den Befehl erteilt, dort die Atomabwehrprotokolle zu aktivieren. Ich bitte Sie um Erlaubnis, jedem Stützpunkt in Texas den gleichen Befehl zu erteilen.«

Dem Präsidenten wurde plötzlich speiübel. Zugleich war er jedoch auch unheimlich froh, Hagens Rat befolgt und Couture zum Vorsitzenden der Vereinigten Generalstabschefs berufen zu haben. Ohne Coutures Anwesenheit hätte er sich in diesem Moment vollkommen hilflos gefühlt. »Befehlen Sie jedem Stützpunkt im ganzen Land, das Gleiche zu tun, General.«

»Wenn ich etwas anmerken dürfte?«, erwiderte der General.

»Natürlich.«

»Ich glaube nicht, dass die nationale Aktivierung zu diesem Zeitpunkt notwendig ist, Sir. Wir sollten definitiv alle Stützpunkte in Alarmbereitschaft versetzen, aber im gesamten Land die Atomabwehrprotokolle zu aktivieren würde aller Wahrscheinlichkeit nach Panik unter der Zivilbevölkerung auslösen.«

»Aber wo eine Bombe ist, General«, mischte Tim Hagen sich ein, »könnte vielleicht auch eine weitere sein.«

Couture schien ihn nicht gehört zu haben. Sein Blick blieb auf den Präsidenten gerichtet. »Bleiben Sie bei dem Befehl, Mr. President?«

Der Präsident dachte über Coutures Einschätzung der Lage nach und fand dessen Einwand einleuchtend. »Nein, General. Ich denke, Sie haben vermutlich recht. Für den Moment erlauben wir der Situation sich zu entfalten – so nennen Sie das doch im Militär, oder?«

Der General lächelte. »Ja, Sir.«

»Also dann.« Der Präsident wandte sich an Hagen. »Stellen Sie sicher, dass die Stadt El Paso wegen der Strahlungswerte alarmiert wird, sodass deren Einsatzkräfte die entsprechenden Schritte einleiten können.« Und mit einem angewiderten Seitenblick auf den gedemütigten Radcliff fügte er hinzu: »Nun sieht es ja so aus, als ob es eine Weile

dauern wird, bevor das DHS und der Katastrophenschutz vor Ort sein können, um zu helfen.«

Hagen schrieb emsig auf seinem elektronischen Notepad, das er nie aus der Hand zu legen schien. »Ich werde sofort anrufen, Mr. President.«

»Also, Gentlemen«, wandte sich der Präsident an die übrigen Anwesenden und öffnete die Tür zum Oval Office. »Ich möchte mit den Direktoren des FBI, der CIA und der NSA sprechen. Ich will sichergehen, dass wir von diesem Moment an alle dieselbe Linie fahren. Nach Ihnen, Gentlemen.«

Die drei Direktoren gingen am Präsidenten vorbei in das Oval Office, während sich alle anderen Richtung Korridor bewegten – alle bis auf Couture, Hagen und zwei Agenten vom Secret Service.

Nachdem Hagen fertig getippt hatte, steckte er den Stylus in die Seite des Notepads und wandte sich um, um nach dem Türknauf des Oval Office zu greifen.

Aber zu seiner beinahe grenzenlosen Überraschung streckte der hünenhafte Couture plötzlich die Hand nach ihm aus. Er packte ihn am Schlips, drückte ihn gegen die Wand und durchbohrte ihn mit seinen unerbittlichen grauen Augen.

»Wenn Sie mir je wieder widersprechen, breche ich Ihnen den gottverdammten Hals! Verstehen wir uns?«

Hagen spürte, wie seine Füße vom Boden abhoben, Panik durchflutete ihn, als er zu den Secret-Service-Männern hinübersah, die einfach nur dastanden und zusahen, als wären sie aus Stein. Dies war das erste Mal in Hagens Leben, dass jemand im Zorn Hand an ihn legte, und es war das Beunruhigendste, was er jemals erlebt hatte. »Ja, Sir«, krächzte er, während seine Blase sich jeden Moment zu entleeren drohte.

Couture ließ ihn los und ging durch den Korridor davon, den Secret-Service-Agenten kurz zunickend, was beide erwiderten.

Hagen zupfte seinen Anzug zurecht und nahm sich Zeit, sich zu beruhigen und sicherzugehen, dass er sich nicht wirklich in die Hosen gemacht hatte. »Vielen Dank für die Hilfe«, blaffte er den ranghöheren Secret-Service-Mann an.

Dieser zeigte sich unbeeindruckt: »Hilfe wobei, Mr. Hagen?«

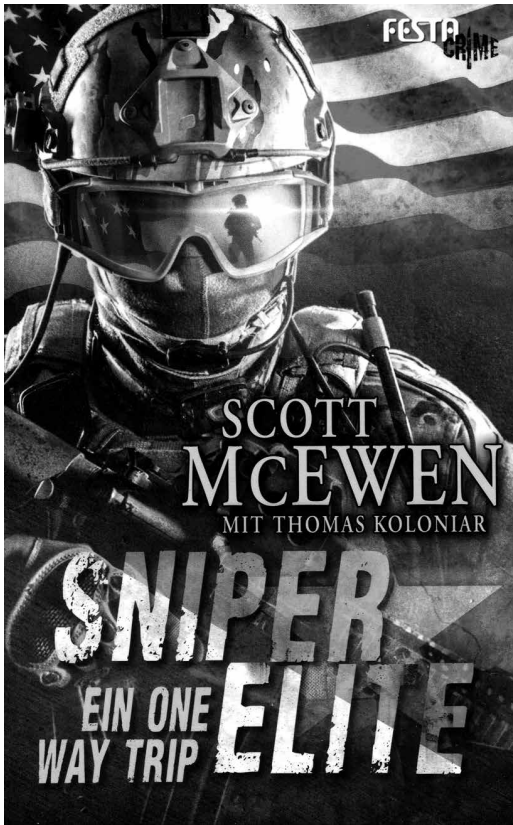


scottmcewen.com

SCOTT McEWEN ist der Co-Autor des #1 New-York-Times-Bestsellers *American Sniper* – der erschütternde Lebensbericht des Scharfschützen Chris Kyle (verfilmt von Clint Eastwood).

In Zusammenarbeit mit Thomas Koloniar schreibt er die erfolgreiche Serie um die *Sniper Elite*. Die Romane basieren auf wahren Begebenheiten von echten Scharfschützen.

Scott McEwen (geb. 1961) ist Prozessanwalt in San Diego, Kalifornien. Er wuchs auf in den Bergen von Ost-Oregon. Nachdem er seinen Bachelor-Abschluss machte, studierte und arbeitete er lange Zeit in London.



Scot McEwen & Thomas Koloniar bei FESTA:

Sniper Elite – Ein One Way Trip

Sniper Elite – Vernichtet Amerika



THOMAS KOLONIAR ist der Autor des postapokalyptischen Romans *Cannibal Reign* und Co-Autor der Bestsellerreihe *Sniper Elite*. Er hat einen Bachelor of Arts in Englischer Literatur von der University of Akron. Früher war er Polizist in Akron, Ohio, inzwischen lebt er in Mexiko.

Infos & Leseproben: www.Festa-Verlag.de
eBooks: www.Festa-eBooks.de